

Insel

Elizabeth
von Arnim
In ein
fernes Land

Roman

In welche Schwierigkeiten man geraten kann, wenn man einen deutschen Vater und eine englische Mutter hat und die Heimatländer der Eltern zu Kriegsgegnern werden, das müssen Anna-Rose und Anna-Felicitas von Zwinkerer schmerzlich erfahren.

Aufgewachsen auf einem Gut an der Ostsee erleben sie eine behütete Kindheit. Dann aber bettet das Schicksal die inzwischen siebzehnjährigen Zwillinge nicht gerade auf Rosen: Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs stirbt der Vater. Mit ihrer Mutter suchen die Zwillinge Zuflucht bei Verwandten in England. Als bald darauf auch die Mutter stirbt, geraten sie zwischen die Fronten: Nach Deutschland können sie nicht mehr zurück, und in England will man sie nicht. Da bleibt nur noch Amerika, wohin sie von ihrem englischen Onkel geschickt werden.

Wie einst Christoph Kolumbus brechen sie auf ins Ungewisse. Ihm wollen sie nacheifern und sich nicht entmutigen und unterkriegen lassen – doch das ist nicht immer so leicht, denn auch in Amerika treffen die Zwillinge zunächst auf Mißtrauen und Ablehnung. Zum Glück aber gibt es da noch den allzeit hilfsbereiten Mr. Twist. . .

Auch in diesem heiter-ironischen Roman hat Elizabeth von Arnim Erfahrungen aus ihrer unmittelbaren Umgebung verarbeitet. Mit Witz, dem ihr eigenen Sinn für Situationskomik und schonungslosem Sarkasmus gelingt es ihr, den Leser nachdenklich zu stimmen und dennoch bestens zu unterhalten.

insel taschenbuch 1927
Elizabeth von Arnim
In ein fernes Land



Elizabeth von Arnim
In ein fernes Land

Roman
Aus dem Englischen von
Angelika Beck
Insel Verlag

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1997

insel taschenbuch 1927

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1995

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund GmbH, Darmstadt

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33627-3

In Wirklichkeit hießen sie Anna-Rose und Anna-Felicitas; aber als sie eng aneinandergeschmiegt in einer Ecke des Zweite-Klasse-Decks des amerikanischen Überseedampfers *St. Luke* saßen und sahen, wie das schmutzige Wasser des Mersey zurückflutete und der Landungssteg von Liverpool im Nebel verschwand, und alles so trostlos und kalt wirkte, und ihnen plötzlich klar wurde, daß sie weder Vater noch Mutter mehr hatten und heimatlos waren und sich vor ihnen auf Tage hinaus eine riesige, graue, furchterregende, schrecklich nasse Wasserwüste ausdehnte, mit Wellenbergen, von denen sie seekrank würden, und U-Booten darunter, die ihnen nach dem Leben trachteten, und ihnen wieder einfiel, daß sie nicht die geringste Ahnung, nicht die allergeringste Ahnung hatten, was sie dort drüben erwartete, wenn sie denn – sofern überhaupt – mit heiler Haut auf die andere Seite des Ozeans gelangen sollten, und sie ja Flüchtlinge, Schiffbrüchige, Strandgut, zwei erbarmungswürdige kleine deutsche Mädchen, weder richtige Deutsche noch richtige Engländerinnen waren, weil sie, was alles noch verworrener machte, beide Nationen in sich vereinigten – da kamen sie zu dem Schluß, daß sie eigentlich Christoph und Kolumbus seien, weil sie ja eine Neue Welt entdecken würden. Und sie schauten nun ganz entschlossen drein und kuschelten sich unter der Decke zusammen, die ihnen ihre englische Tante beim Abschied gegeben hatte, um damit ihre geschundenen Beine zu bedecken.

»Es ist toll«, sagte Anna-Rose. »Es ist einfach toll, wenn man so losfährt, um Amerika zu entdecken. Wir beide ganz allein.«

Anna-Rose war es, die das mit Christoph und Kolumbus ins Spiel brachte. Sie war zwanzig Minuten älter als ihre Schwester. Beide hatten ihren siebzehnten Geburtstag gerade hinter sich – und was für einen Geburtstag! Kein Kuchen, keine Kerzen, keine Küsse und Girlanden und keine selbstverfaßten Gedichte; aber andererseits kann man von einer Tante kein großes Einfühlungsvermögen erwarten –, setzte Anna-Felicitas ihrer Schwester auseinander, um sie zu trösten, denn Anna-Rose nahm es sich sehr zu Herzen. Äußerlich sahen sie sehr deutsch aus, aber in ihrem Herzen waren sie Engländerinnen. Beide hatten blondes Haar und das typisch deutsche Kinn und Augen von der Farbe des Augusthimmels über der Ostsee. Ihre Nasen waren kurz und in Deutschland oft beanstandet worden, weil man dort von der Tochter eines Junkers erwartet, ihre Abstammung durch die Form ihrer Nase kundzutun. Anna-Rose war ein kleines schmuckes Persönchen mit einem Hang zur Rundlichkeit. Anna-Felicitas hingegen hatte, obwohl sie Anna-Roses Zwillingsschwester war, ihre zwanzig zusätzlichen Minuten im Mutterschoß zum Wachsen genutzt, jedenfalls war sie lang und dünn und hatte eine etwas schlechte Haltung; und der Ausdruck ihrer Augen war verträumter und ihr Denken langsamer, vielleicht weil sie schneller gewachsen war. Wann immer sie sich jedoch beobachtet fühlten, trugen sie den Kopf hoch und eine Miene größter Gelassenheit zur Schau, so als wollten sie sagen: »Wir sind *rundherum* glücklich und fühlen uns großartig.«

Nicht um alles in der Welt hätten sie einander eingestanden, daß sie so etwas wie Angst oder das Bedürfnis zu weinen überhaupt kannten. Wie typische Engländer waren sie immer dann besonders aufgekratzt oder taten besonders vergnügt, wenn sie im allertiefsten Jammertal steckten. Wie so manche Deutsche waren sie im tiefsten Herzen sehr sentimental und ergötzten sich an Kuchen und Weihnachtsbäumen und hätten am liebsten jeden Gedenktag begangen, mochte er einem Lebenden oder einem Toten gelten.

Beim Anblick der Möwen, die, weiß vor dem düsteren Himmel, über dem Unrat kreisten, der auf dem Mersey trieb, empfanden sie ein Gefühl unsäglicher Verlassenheit. Leere Büchsen, Strohreste, Orangenschalen, gräßlicher Abfall aller Art schaukelten auf dem trüben Wasser; England entschwand, England, die Heimat ihrer Mutter, seit frühesten Kindertagen das Land ihrer Träume – und mit einem lauten Kreischen hatte die *St. Luke* plötzlich haltgemacht.

Beide zuckten unwillkürlich ein bißchen zusammen und rückten unter der Decke noch etwas näher zu einander. War das etwa schon ein U-Boot?

»Hör zu«, sagte Anna-Rose schnell, damit keine düsteren Gedanken aufkämen, »wir sind Christoph und Kolumbus.«

Als die Ältere fühlte sie sich gegenüber ihrer Zwillingsschwester sehr verantwortlich und sah es als eine ihrer vordringlichsten Pflichten an, sie aufzumuntern und ihr Mut zu machen. Ihre Mutter hatte das immer getan und sich selbst von den schrecklichsten Schicksalsschlägen nicht unterkriegen lassen; so zum Beispiel, als

der Krieg ausbrach und sie zu dritt – ihr Vater war ein paar Jahre zuvor gestorben – ihr Haus an der Ostsee aufgaben, gerade als dort das Wetter so himmlisch und der Garten ein Traum war und die blaue Chinchilla-Katze an eben diesem Tag vier wunderschöne Kätzchen zur Welt gebracht hatte, die sie allesamt der rauen Behandlung durch eine wilde, zügellose Soldateska überlassen mußten, wie sich Anna-Felicitas ausdrückte, deren Denken zwar etwas schwerfällig, aber ungemein bildhaft war – und schließlich über viele beschwerliche Etappen nach England gelangt waren. Oder zum Beispiel, als sich ihre Mutter erkältete und schließlich die Erkältungen gar nicht mehr loszuwerden schien und so tat, als kümmerten sie diese Erkältungen nicht und als hätten sie nichts zu bedeuten, obwohl klar war, daß sie letztlich sehr wohl etwas zu bedeuten hatten, denn sie bedeuteten ihren Tod.

Ihre Mutter war immer guter Dinge und voller Hoffnung gewesen. Nun, da sie tot war, oblag es zweifellos Anna-Rose, als der zweitältesten in der Familie, die Tradition fortzuführen und dafür zu sorgen, daß Anna-Felicitas nicht allzu sehr den Kopf hängen ließ. Anna-Felicitas starrte viel zu nachdenklich auf den dunkler werdenden Abendhimmel und den Abfall, der auf der Wasseroberfläche schaukelte, und sie war etwas zu heftig zusammengefahren, als die *St. Luke* jenen gequälten Laut von sich gab und so plötzlich anhielt, daß man hätte meinen können, es sei jemand voll auf die Bremse getreten.

»Wir sind Christoph und Kolumbus«, sagte Anna-Rose schnell, »und wir entdecken nun Amerika.«

»In Ordnung«, entgegnete Anna-Felicitas, »dann bin ich Christoph.«

»Nein. Christoph bin ich«, sagte Anna-Rose.

»Na schön«, lenkte Anna-Felicitas ein, die der liebenswürdigste, fügsamste Mensch der Welt war. »Dann muß ich wohl Kolumbus sein. Aber ich finde, Christoph klingt hübscher.«

Beide rollten ihr »r« unverbesserlich. Das lag ihnen offensichtlich im Blut, denn nichts, noch so viele Belehungen und Ermahnungen vermochten ihnen dieses »r« auszutreiben. Bevor sie überhaupt sprechen konnten, in jenen glücklichen Tagen, wenn Eltern gegenüber anderen Eltern verblüffende Behauptungen bezüglich der Intelligenz und der mit Sicherheit glorreichen Karriere ihrer Sprößlinge aufstellen, und die anderen Eltern, wie sehr sie auch einen solchen Selbstbetrug bedauern mögen, nicht zu widersprechen wagen, weil es ja immerhin möglich sein könnte, bringen doch zuweilen die dümmsten Leute wahre Genies hervor – in jenen glücklichen Tagen, in denen man noch unbekümmert Luftschlösser baut, sagte die englische Mutter dieser beiden nun auf dem naßkalten Deck kauern den Hinterbliebenen zum deutschen Vater: »Jedenfalls werden diese beiden Wonnepropfen« – sie hatte auf jedem Arm ein Kind und kitzelte mit ihren Wimpern abwechselnd das eine und dann das andere Näschen, und die Babys brüllten vor Freude – »weder Deutsch noch Englisch lernen müssen. Sie können bereits beides.«

»Vielleicht«, sagte der Vater, der ein vorsichtiger Mann war.

»Sie sind ja zweisprachig geboren«, erläuterte die Mutter; und die Zwillinge keuchten und erstickten fast vor Lachen, denn sie kitzelte sie jetzt unterm Kinn und ließ

ihre Wimpern sanft über die Fettpölsterchen flattern, die sie so allerliebste fand.

»Vielleicht«, sagte der Vater.

»Das verschafft ihnen eine fabelhafte Ausgangsposition«, sagte die Mutter, und die Zwillinge krümmten sich vor Entzücken, denn sie war nun bei ihren Ohren angelangt.

»Vielleicht«, sagte der Vater.

Aber die Folge war, daß sie keine der beiden Sprachen beherrschten, das heißt, nicht so, wie es Muttersprachler sollten. Ihr Deutsch strotzte vor Fehlern. Sie sprachen es mit fremdländischem Akzent. Es war wortreich, aber unkorrekt. Fast das letzte, was ihr Vater, ein stets um Genauigkeit bemühter Mann, zu ihnen sagte, als er im Sterben lag, hatte mit einem falsch eingesetzten Dativ zu tun. Und wenn sie sich in Englisch unterhielten, rollte es ungezügelt auf seinen »r«s daher und wies eine Unmenge langer Wörter aus den Werken Miltons und Dr. Johnsons und ähnlicher Leute auf, die ihre Mutter ganz besonders geliebt hatte, aber da sie weitaus mehr mit ihrer Mutter als mit ihrem Vater redeten, der zwar langmütig, aber kein Mann langer Worte war, sprachen sie Englisch im großen und ganzen besser als Deutsch.

Ihre Mutter, deren Liebe zu England mit jedem Jahr, das sie fern der Insel verbrachte, größer wurde – »Wie es halt so ist, und das gleiche«, erklärte Anna-Rose ihrer Schwester, nachdem sie eine Weile bei ihrer Tante und ihrem Onkel gelebt hatten, »gilt für Verwandte, die Ehemänner von Tanten und die Geistlichkeit« –, wurde niemals müde, ihren Kindern von diesem Land, seiner Dichtung und seinem Geistesleben und von der Größe

und Herrlichkeit der dort vertretenen Ansichten zu erzählen. Sie sogen dies alles in sich auf und glaubten jedes Wort, denn das tat auch ihre Mutter; und als sie älter waren, stürzten sie sich auf alle englischen Bücher, die sie in die Finger bekamen, lasen sie mit ihrer Mutter und lernten die meisten der besonders schönen Stellen auswendig; und weil ihre Mutter vor Begeisterung entbrannte, entbrannten auch sie – Anna-Rose sofort lichterloh, Anna-Felicitas langsam und stetig. Sie vergötterten ihre Mutter. Was immer sie auch liebte, liebten sie blindlings. Es war ein Jammer, daß sie sterben mußte. Sie starb kurz nach Kriegsausbruch. Sie waren so glücklich gewesen, so *ungeheuer* glücklich . . .

»Du kannst nicht Christoph sein«, sagte Anna-Rose und gab sich einen Ruck, denn sie hatte gerade an ihre Mutter denken müssen, und man sollte lieber nicht an seine Mutter denken, fand sie, zumindest nicht, wenn ein neuer Lebensabschnitt beginnt und alles so verheißungsvoll ist, weil es sonst nichts ist, und wenn die eigene Mutter zufällig so – ach, so schrecklich lieb gewesen war. »Du kannst nicht Christoph sein, weil ich doch die Ältere bin.«

Anna-Felicitas sah zwar nicht ein, was das damit zu tun hatte, sagte aber nur: »Na schön«, und verlieh mit sanfter Stimme der Hoffnung Ausdruck, daß Anna-Rose es irgendwie vermeiden könne, sie der Kürze halber Kol zu nennen. »Ich fürchte, du wirst es dennoch tun«, fügte sie hinzu, »und dann werde ich mir wie Onkel Nikolaus vorkommen.«

Das war ihr deutscher Onkel, der zeit seines Lebens, das so unvermittelt geendet hatte, als die Zwillinge zehn

waren, unter dem Namen Kol bekannt war; ein uralter Mann, sogar noch viel älter als ihr Vater, der ihnen schon so ungeheuer alt erschienen war. Aber Onkel Kol war älter gewesen als alle anderen, bis auf den lieben Gott in Blakes Illustrationen zum Buch Hiob. Er fand ein schlimmes Ende. Weder von ihrem Vater noch von ihrer Mutter erfuhren sie je etwas darüber, außer daß Onkel Kol tot sei; und ihr Vater befestigte ein schwarzes Band am linken Ärmel seines Tweedanzugs und war ausgeglichener denn je, und als sie ihre Mutter fragten, sagte diese lediglich, daß der arme Onkel Kol nun im Himmel sei und sie ihn, wenn sie in Zukunft von ihm sprechen würden, Onkel Nikolaus nennen wollten, weil dies respektvoller klinge.

»Aber warum nennt ihn Mami denn arm, wenn er im Himmel ist?« wollte Anna-Felicitas von ihrer Schwester wissen, als sie mit ihr im hintersten Winkel des Gartens allein war.

»Vor allen Dingen«, sagte Anna-Rose, die als die Ältere, wie sie ihrer Schwester so oft klarmachte, natürlich über alles besser Bescheid wußte, »weil ihn die Engel nicht mögen werden. Niemand *mochte* Onkel Kol. Selbst Engel werden da keine Ausnahme machen. Sie müssen ihn zwar notgedrungen bei sich dulden, weil er so ein guter Christ war, aber sie werden nicht viel mit ihm reden oder ihn besonders beachten, wenn Gott wegschaut. Und zweitens, weil man arm ist, wenn man in den Himmel kommt. Jedermann ist im Himmel arm. Niemand nimmt seine Sachen mit, und Onkel Kols ganzes Geld ist ja noch auf der Erde. Er konnte nicht einmal seine Kleider mitnehmen.«

»Dann ist er ganz – dann ist Onkel Kol dort oben also ganz –«

Anna-Felicitas hielt inne. Das Wort schien ihr zu entsetzlich im Zusammenhang mit Onkel Kol, jenem fürchterlich alten Herrn, der sie immer aus den Falten so vieler merkwürdiger wattierter Kleidungsstücke heraus angebrüllt hatte, wenn sie zu ihm hineingelassen wurden, um ihm zitternd Guten Tag zu sagen, denn er hatte die Gicht und war ganz schrecklich; und der Gedanke, daß Onkel Kol nackt in den Himmel kam, wo man doch wie nirgendwo sonst seinen besten Sonntagsstaat anlegen sollte, erschien ihr besonders entsetzlich.

»Natürlich«, nickte Anna-Rose; aber selbst sie senkte etwas die Stimme. Sie lugte kurz zwischen den Sträuchern hindurch, legte dann den Mund an Anna-Felicitas' Ohr und flüsterte: »Splitterfasernackt.«

Ein Weilchen starrten sie einander völlig entsetzt an.

»Es ist doch bekannt«, fuhr Anna-Rose dann ziemlich hastig fort, um schnell von der schrecklichen Vorstellung loszukommen, »daß man im Himmel keine Kleider anhat, weil sie dort keine Motten haben. So steht es in der Bibel. Und man kann nur dann keine Motten haben, wenn es nichts gibt, wo sie reingehen können.«

»Dann brauchen sie auch kein Naphtalin«, sagte Anna-Felicitas, »und müssen im Herbst nicht so gräßlich stinken, wenn sie ihre Pelze aus dem Schrank holen.«

»Nein. Und es brechen auch keine Diebe im Himmel ein und stehlen«, fuhr Anna-Rose fort, »und zwar deshalb, weil es dort nichts zu klauen gibt.«

»Da sind aber doch die Engel«, gab Anna-Felicitas

nach einer Pause zu bedenken, denn die Vorstellung, daß es im Himmel nichts wirklich Wertvolles gebe, behagte ihr gar nicht.

»Oh, *die* hat noch niemand gestohlen«, sagte Anna-Rose.

Langsam nur vermochte sich Anna-Felicitas an diesen neuen, wenig erbaulichen Aspekt des Himmels zu gewöhnen. Wenn Anna-Rose recht hatte, und sie hatte immer recht, denn sie behauptete es, war offenbar der Himmel am Ende doch kein so sicherer und freundlicher Ort. Diebe konnten nach Belieben einbrechen und stehlen. Sie hatte einen regelrechten Horror vor Dieben. Sie war überzeugt, daß die Nacht kommen werde, wo sie in das Schloß ihres Vaters – oder wie ihr englisches Kindermädchen sagte: ins »slosh« ihres lieben Papas – einbräcken; und sie ärgerte sich, daß man dem armen Onkel Kol dort droben die kalte Schulter zeigte, zumal er nicht einmal etwas anzuziehen hatte, was ja alles noch viel schlimmer machte, denn Kleider trösteten einen doch irgendwie über manches hinweg.

Sie unterbreitete ihre Kümernisse dem Kindermädchen. Hierfür wählte sie einen Zeitpunkt, zu dem, wie sie wußte, Anna-Rose unbemerkt bleiben wollte, da es die Stunde war, wo sie unauffällig im hintersten Winkel der Speisekammer unreife Äpfel aß, woran sich Anna-Felicitas nur deshalb nicht beteiligte, weil sie aus Schaden klug geworden war, da ihr Magen, auf den sie sich doch einiges einbildete, nicht jene gesegnete Robustheit besaß, daß er ohne weiteres grüne Äpfel vertrug. Sie machte also das Kindermädchen ausfindig, das zur allgemeinen Verwirrung ebenfalls Anna hieß, und brachte die Rede

auf den Himmel und die möglicherweise dort herrschenden Verhältnisse, wobei sie sie bat, ihr streng vertraulich und von Frau zu Frau zu sagen, in welchem Zustand sich Onkel Kol ihrer Ansicht nach just in diesem Augenblick befinde.

»Nicht wiederzuerkennen«, antwortete das Kindermädchen, ohne nachzudenken.

»Nicht wiederzuerkennen?« wiederholte Anna-Felicitas.

Und das Kindermädchen, nachdem es einen Blick über die Schulter geworfen hatte, um sich zu vergewissern, daß die Herrin nirgendwo zu sehen war, erzählte Anna-Felicitas die wahre Geschichte von Onkel Kols Ende, das so schlimm war, daß man es in kein Buch aufnehmen kann, es sei denn, es hätte einen Anhang.

Gerade als Anna-Felicitas ihre Schwester bat, sie nicht an dieses grausige Kapitel ihrer Vergangenheit zu erinnern, indem sie sie Kol nannte, ging eine Stewardess vorbei, eine Stewardess, die ein solch blütenweißes Käppchen aufhatte, daß sie sowohl vertrauenswürdig als auch hilfsbereit wirkte, während sie im Grunde weder das eine noch das andere war.

»Können Sie uns bitte sagen, warum wir anhalten?« wollte Anna-Rose höflich von ihr wissen, wobei sie sich vorbeugte, um die Aufmerksamkeit der Vorübereilenden auf sich zu lenken.

Die Stewardess ließ ihren umherschweifenden Blick einen Moment lang gnädig auf den beiden Wesen unter der Decke ruhen. Ihre Stühle standen dicht nebeneinander, und die Decke verhüllte beide bis zum Kinn. Darüber tauchten ihre Köpfe auf, die sich, soweit sie in der

Dämmerung erkennen konnte, wie ein Ei dem anderen glichen; runde Köpfe, jeder in einer blauen Strickmütze, die fest über die Ohren gezogen war, und runde Augen, die sie mit einem Ausdruck anstarrten, aus dem jeder außer der Stewardess einen leidenschaftlichen Wunsch nach Zuspruch irgendwelcher Art herausgelesen hätte. Nach Ansicht der Stewardess hätten sie ebensogut sieben anstatt siebzehn sein können. Noch nie hatte sie so junges Gemüse allein auf einem Deck sitzen und Fragen stellen gesehen. Aber sie war eine verbitterte Witwe, die selbst nie Kinder gehabt hatte und sich höchstens von Trinkgeld erweichen ließ und überdies alle Zweite-Klasse-Passagiere mit Verachtung strafte, weil sie selbst eine Zweite-Klasse-Stewardess war – »So ist das eben«, erklärte Anna-Rose später ihrer Schwester, »und das gilt auch für Onkel.« Deshalb entgegnete die Stewardess mit einer Schärfe, die das, was ihr Käppchen versprach, Lügen strafte: »Fragen Sie doch den Kapitän«, und verschwand.

Die Zwillinge sahen einander an. Sie wußten durchaus, daß Kapitäne auf Schiffen mächtige Wesen sind, denen man keine Fragen stellt.

»Sie macht sich über uns lustig«, murmelte Anna-Felicitas.

»Ja«, mußte Anna-Rose zugeben, obwohl ihr der Gedanke, sie könnten aussehen wie Leute, über die eine Stewardess sich lustig zu machen wagt, ein Greuel war.

»Vielleicht hält sie uns für jünger, als wir sind«, gab sie nach kurzem Schweigen zu bedenken.

»Ja. Wegen der Decke konnte sie nicht sehen, wie lang unsere Kleider sind.«

»Eben. Und das ist schließlich der einzige Teil, an dem man sieht, daß wir erwachsen sind.«

»Ja. Sie hätte uns vor sechs Monaten sehen sollen.«

Das hätte sie in der Tat. Selbst die Stewardess wäre über die Aktivitäten und das adrette Aussehen der zwei Püppchen erstaunt gewesen, die nun reglos in ihrer Decke steckten. Denn vor sechs Monaten waren sie, wie die Stewardess mit einem untadeligen Käppchen auf dem Kopf, Lernschwestern in einem Kinderkrankenhaus in Worcestershire gewesen und mit Servierbrettern hin- und hergeeilt, hatten gekehrt und abgewaschen, gelernt, wie man in der vorgeschriebenen Zeit die Betten macht und geschickt und flink und niemals müde und immer pünktlich ist.

Diese Stelle hatten sie durch die Bemühungen und den Einfluß ihrer Tante bekommen, jener Tante, die ihnen beim Abschied die Decke gegeben und vergessen hatte, ihren Geburtstag zu feiern. Es war der erste Geburtstag, den sie als Vollwaisen erlebten, und er war ihnen ziemlich nahegegangen. Aber sie hatten nicht geweint, weil sie seit dem Tod ihrer Mutter mit dem Weinen abgeschlossen hatten. Was konnte es danach noch Schlimmeres auf der Welt geben? Und außerdem hatte ihre Mutter, kurz bevor sie das Bewußtsein verlor, das sie nie mehr wiedererlangen, sondern statt dessen nur noch dem Tod entgegenschlummern sollte, ganz unerwartet die Augen geöffnet und sie nebeneinander an ihrem Bett niedersitzen lassen, zwei Bilder des heulenden Elends, denen die Tränen über die geschwollenen Gesichter rannen und deren Nasen sich in einem hoffnungslosen Zustand befanden, und nachdem sie die beiden kurz an-

gesehen hatte, als sei sie langsam aus einer unermeßlichen Tiefe aufgetaucht und erkenne ihre Kinder erst allmählich wieder, hatte sie mit einem Abglanz ihres alten aufmunternden Lächelns, das über jede Schramme und Beule hinwegzutrüben pflegte, die sie sich jemals geholt hatten, geflüstert: »Nicht weinen . . . meine Süßen, nicht weinen . . .«

Aber an jenem ersten Geburtstag nach ihrem Tod waren sie immer ernster geworden, je mehr Zeit verstrich, und als das Frühstück abgeräumt war und keine Geräusche von heimlichen Vorbereitungen aus dem Nebenzimmer drangen, sie mochten die Ohren noch so spitzen, kein verstohlenes Treppauf und Treppab, um Geschenke zu holen, und als schließlich jede Hoffnung auf die Herrlichkeiten zerstob, die sich schließlich dem Auge bieten, wenn die Tür aufgerissen wird und sich der Blick öffnet auf zwei von Kerzen erstrahlende Kuchen, jeder auf einem mit Blumen bedeckten Tisch und mit all den Dingen, die man sich am meisten gewünscht hat.

Ihre Tante hatte von alledem keine Ahnung. Wie sollte sie auch? England war ein großartiges Land, und sie liebten es sehr, aber es gab dort keine richtigen Geburtstage.

»Jedes Land hat eben einen Haken«, erklärte Anna-Rose ihrer Schwester, als der Vormittag schließlich zu Ende war, sollte diese aus irgendeinem Zufall an dem gesegneten Land, das ihre Mutter und Shakespeare hervorgebracht hatte, plötzlich zweifeln, »und der von England ist eben, daß man hier nichts von Geburtstagen versteht.«

»Wäre noch Onkel Arthur«, wandte Anna-Felicitas